Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 27 (1933)
Heft: 2

Nachruf: Zum Gedächtnis von Paul Martig
Autor: Ragaz, Rageth

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

keit zu üben. Aber es ist ein törichter Selbstbetrug, man könne selber ein wüstes Leben führen und seine Kinder zu guten und glücklichen Menschen erziehen: sie werden zumeist Heuchler oder Friedlose.

Die Geschichte hat uns viel zu lehren; aber man muß verstehen, sich von ihr belehren zu lassen. Die Augenblickserfolge, auf die man hinzuschauen pflegt, sind nur die Kulissen der Weltgeschichte; die echten Siege, die in der Verborgenheit erfochten werden, sehen für den Vordergrundsblick mitunter wie Niederlagen aus. Die echten Siege geschehen langsam und unmerklich, aber sie wirken weithin. Vor den Kulissen nimmt sich unser Glaube, daß Gott der Herr der Geschichte ist, zuzeiten lächerlich aus; aber es gibt eine Heimlichkeit der Geschichte, die unsern Glauben bestätigt.

Wer Frieden stiftet, so haben unsre Weisen gelehrt, ist ein Werkgenosse Gottes. Aber man stiftet Frieden nicht mit versöhnlichen Worten an die andern und nicht mit menschheitsfreundlichen Projekten; man stiftet ihn, man hilft, den Weltfrieden zu verwirklichen, indem man den Frieden selber da verwirklicht, wo man dazu berufen und aufgerufen ist: in der Aktivität der eigenen Gemeinschaft, da, wo sie selber ihr Verhältnis zu einer andern Gemeinschaft aktiv mitzubestimmen vermag. Die Friedensbotschaft der Prophetie an Israel gilt nicht erst für messianische Zeiten; sie gilt für den Tag, wo das Volk neu berufen wird, an der Gestaltung des Schicksals seiner Urheimat teilzunehmen, — sie gilt für heute. „Wenn nicht jetzt, wann denn?" Das große Wort Hillels erlangt für uns eine neue Bedeutung. Die Erfüllung im Dann ist an die Erfüllung im Jetzt mit geheimnisvollen Stricken gebunden. *Martin Buber.*

Zum Gedächtnis von Paul Martig. [1])

Unter den Vielen in der Nähe und Ferne, die es tief bewegt und schmerzt, zu wissen, daß Pfarrer Martig schon aus den Reihen der auf der Erde Lebenden und Schaffenden ausgeschieden ist, sind auch die, welche sich wie er von der Bewegung erfassen und in den Dienst der Sache ziehen ließen, deren Sinn und Bedeutung mit den Worten religiös-sozial nur ungenügend und andeutungsweise bezeichnet werden konnte. In ihrem Namen soll in dieser Stunde des Abschieds auf Grund unvergeßlichen gemeinsamen Erlebens mit wenigen schlichten Worten gesagt werden, was unser lieber Freund in der Arbeit und im Kampf für diese Sache gegeben und geleistet hat. Es darf das umso mehr geschehen, als es sich bei der Sache, für die sein Herz schlug, ja nicht um eine Richtung und Partei, sondern um eine Menschheitssache handelt. — Der Entschlafene hat das Wachsen und Erstarken der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz von Anfang an mit

[1]) Rede, gehalten bei der Bestattung von Stadtpfarrer *Paul Martig* in Chur, am 24. Januar 1933.

ſtarker Teilnahme verfolgt und bald mit lebhafter Freude begrüßt. Er fühlte ſich wie viele durch ſie in dem Glauben geſtärkt, daß der lebendige Gott, der in der Geſchichte ſein Werk getan hat, auch in den Erſchütterungen und Bewegungen der Gegenwart wirke und walte. Sie bedeutete ihm, wie ſchon der aus der Tiefe der Völker über die Erde ſchallende Ruf nach einer den großen Gedanken der Gerechtigkeit und Bruderliebe entſprechenden Geſtaltung der irdiſchen Verhältniſſe und Beziehungen, ein neues Aufleuchten und Emporſteigen der urchriſtlichen Hoffnung auf das Kommen des Gottesreichs auf die Erde, auf den Durchbruch eines höheren Lebens aus Gottes ewiger Welt in dieſe Welt und Zeit herein. Es war ihm gewiß, daß die ſoziale Frage, dieſe gewaltige Frage, der Menſchheit, ganz beſonders der Chriſtenheit, von Gott ſelber geſtellt ſei, dem Gott, der in ſeinem Worte ſo machtvoll und immer wieder zur Gerechtigkeit, zur Nächſtenliebe und zum Frieden gemahnt hat. Ebenſo gewiß war es ihm aber auch, daß dieſe Frage nur in lebendiger Verbindung mit Gott, von ſeinem Licht erleuchtet und von ſeinem Geiſt getragen, zu einer rechten Löſung gebracht werden kann. Als vor bald fünfundzwanzig Jahren zunächſt in einem kleinen Kreiſe von Gleichgeſinnten die Rede darauf kam, daß es an dem ſei, dieſer Erkenntnis und dieſen Glauben auch in den Bündner Bergen den Weg zu den Herzen und Gewiſſen zu bahnen, da ſtimmte er freudig zu. Es war ihm wie uns klar, daß wie die ganze Schweiz ſo auch Graubünden von der großen Not, die über die Menſchheit durch ein immer weniger an dem in Chriſtus offenbar gewordenen Willen und Ziel Gottes ſich orientierendes und immer mehr auch rein irdiſche Zwecke und Ziele gerichtetes Streben gekommen iſt, nicht unberührt bleiben konnte und ſie immer ſtärker ſpüren werde und klar auch, daß dieſer Not nur mit den tiefſten Kräften begegnet werden könne. Es fand bei ihm alles, was geeignet ſchien, vor ſchwerem Unheil zu ſchützen und von ihm zu befreien und großer Not zu ſteuern, Zuſtimmung und, ſo weit ſeine Zeit und Kraft reichte, auch Förderung und Unterſtützung. Er konnte und wollte es nicht verſtehen, warum Hilfe, die gut ſchon heute geboten werden kann, erſt morgen oder übermorgen geboten werden ſollte. Von Nächſtenliebe und Solidarität viel zu reden und die Taten ſpät oder gar nicht folgen zu laſſen, das war ihm im Innerſten zuwider. Es war und blieb eben auch ſeine Ueberzeugung, daß mit Hilfe, die da und dort gebracht wird und mit äußeren Reformen und Umgeſtaltungen die große Wendung nicht herbeigeführt werden kann, daß vielmehr die mannigfachen Quellen des Unheils nur in dem Maße verſiegen und die Quellen des Heils und neuen Lebens nur in dem Maße aufbrechen werden, wie der Geiſt Chriſti, der Geiſt des Vertrauens, der Barmherzigkeit und Bruderliebe zur beſtimmenden Macht wird und das Mißtrauen, den Eigennutz, die Machtgier und den Gewaltglauben beſiegt.

Wie die Glaubenskraft und Hoffnungsglut, die unſerem Freund in ſeltenem Maß verliehen war, ſo kam auch ſein Bekenner- und Leidensmut der Sache zu gute. Wir werden uns, ſeiner gedenkend, auch daran gerne und dankbar erinnern, wie er ſo bereit war, immer wieder und ſei es wo und vor wem es ſei, von ſeinem Glauben und ſeiner Hoffnung Rechenſchaft zu geben und dafür Zeugnis abzulegen. Man konnte an ihm gut ſehen und ſpüren, was es bedeutet und wert iſt, wenn es bei einem ſo recht heißen darf: „Ich glaube, darum rede ich.“ Wenn es galt, ſich gegen etwas zu wenden, das er als offenbar dem Willen Gottes widerſprechend beurteilte und für etwas einzutreten, was er als im Sinn und Geiſte Gottes und Chriſti liegend empfand, dann ſorgte er ſich wohl auch, mit welchem Erfolg es geſchehen werde und ſagte ſich nicht ſelten auch, daß der Erfolg zunächſt ein recht beſcheidener ſein werde. Er ſagte aber ſich ſelber und andern auch immer wieder, daß die Frage nach dem größeren oder geringeren äußeren Erfolg nicht zu ſehr ins Gewicht fallen dürfe, wenn es gelte, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und dem Frieden zu dienen. Er hat öfters ſeine Dankbarkeit dafür bekundet, daß in unſerer Kirche eine Freiſtatt für die Verkündigung der größten Botſchaft, der Botſchaft von der Notwendigkeit und Möglichkeit der Erneuerung der Welt und des Menſchenlebens durch die Kraft einer höheren Welt geſchaffen werden und ſich bis in die Gegenwart herein erhalten konnte, und es war ihm ein heiliges Anliegen, daß die Freiheit der Verkündigung des Evangeliums in der nach ihm genannten Glaubensgemeinſchaft nicht eingeſchränkt und verkürzt werde. — Es war ihm aber auch bekannt und vertraut, daß die Sache Chriſti in dieſer Welt noch immer einen Dornen- und Kreuzesweg gehen muß. Seinem Bewußtſein war die Wahrheit tief eingeprägt, die in dem ſchlichten Worte: „Ein Chriſt kann ohne Kreuz nicht ſein!“ ausgeſprochen worden iſt. Er verſtand aber das Kreuztragen noch in einem andern, größeren Sinne als dem, welches vielen vorſchwebt, wenn ſie dieſes Wort brauchen. Das, was er darüber in einer Predigt an der Bündnerſynode mit großer Klarheit und Beſtimmtheit geſagt hat, gehört zu den ſtärkſten und nachhaltigſten Eindrücken, die ich je aus einer Predigt empfangen habe. Er hat da ausgeführt zum Tragen des Kreuzes, in der Nachfolge Jeſu gehöre nicht nur, daß eines alles Schwere und Traurige, das durch den Lauf der Welt und des Schickſals auf es komme, mit Ergebung und Geduld auf ſich nehme und trage, ſondern unbedingt auch, daß es, ſo weit es ihm möglich iſt, an der Arbeit und dem Kampf für eine beſſere Welt teilnehme und bereit ſei, ſich das antun zu laſſen, was die in der Welt ſo ſehr herrſchenden Mächte der Selbſtſucht, der ſtumpfen Gleichgültigkeit und geiſtigen Sattheit und andere je und je denen angetan haben, die ihnen im Namen Gottes und mit der Forderung und Verheißung einer andern Welt entgegentraten.

Von diesem Kreuztragen ist in dem letzten Jahrzehnten des Lebens und Wirkens unseres Freundes nicht wenig gewesen, und zu dem, wofür ihm zu danken ist, gehört sicher auch das, daß er manches, was nicht leicht war, so auf sich nahm und trug, als ob es sich von selbst verstände. — Das Kreuz galt ihm aber nicht nur als das Zeichen des größten und schwersten Kampfes, der auf der Erde vor sich gegangen ist, sondern auch als das Zeichen des größten und herrlichsten Sieges, und er glaubte, daß die Folgen dieses Sieges sich überall auswirken werden, wo im Blick auf Jesus und in seinem Sinn und Geist gearbeitet, gekämpft und gelitten wird. Das Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi war ihm die stärkste Bürgschaft für die Welt und Tod überwindende Kraft und Macht alles wahren, von Gott stammenden Lebens. Wenn wir ihm nun ein Lebewohl sagen, so dürfen wir es mit dem Vertrauen auf ein unauflösliches Verbundenbleiben im Geiste tun. Und danken müssen und wollen wir ihm für das, was er in Gotteskraft in der oder jener Richtung uns gegeben und geleistet hat, vor allem so, daß wir, so gut wir es verstehen und können, der Sache dienen, für die er sich mit der Kraft einer glaubensstarken und lauteren Seele eingesetzt hat.

Rageth Ragaz (Ilanz).

Zur Weltlage

Das neue Jahr hat bisher die schweren Befürchtungen, mit denen die Wissenden und Sehenden es erwartet, nur zu sehr bestätigt. Finsternis breitet sich über die Erde, wie wohl noch nie seit den Tagen des Weltkrieges, und dämonische Stürme warten auf den Ausbruch. Niemand kann sich das verhehlen.

Wieder ist

Deutschland

als Ursache und Wirkung solcher Weltverfinsterung in den Vordergrund gerückt.

Aus einem wilden und komplizierten Intrigenspiel, dessen Einzelheiten hier darzustellen keinen Zweck hätte, ist plötzlich nach dem Sturze Schleichers *Hitler* emporgestiegen — Hitler als deutscher Reichskanzler! Und dies ausgerechnet in dem Augenblick, wo die Zersetzung und der Niedergang seiner Bewegung offenkundig war. Wie hat das geschehen können? Aus zwei Gründen, wie es scheint. Einmal: Schleicher war den eigentlichen Herren Deutschlands, den Großindustriellen und Großagrariern, zu „sozial", das heißt: zu wenig reaktionär. Sie fürchteten ein gemäßigt konservatives Regime und System, durch das sie gelinde beiseite geschoben, ja sogar matt gesetzt